

Ausstellungen

London feiert einen großen Toten: Vor etwa 3300 Jahren starb der Ägypter-König Tutenchamun, und vor fünfzig Jahren entdeckte der britische Archäologe Howard Carter das fast unversehrte Grab mit der Mumie des Pharaos. Zu Ehren des Toten-Gräbers wurde der Grab-Schatz kürzlich unter militärischen Sicherheitsvorkehrungen aus Kairo nach London überführt und ist seit Mittwoch letzter Woche in einer Jubiläumsschau zu besichtigen. Kostbarstes Stück der Kollektion ist die massiv-goldene Totenmaske des jung gestorbenen Herrschers. Zu Versicherungszwecken taxierter Marktwert des Alt-Golds: zwischen 126 und 168 Millionen Mark. Das Londoner „Sunday Times Magazine“, einer der Schirmherren der großen Schau, begibt das Jubelfest auf sonderliche Weise: Es bietet seinen Lesern auf doppelseitigen Farbanzeigen



„Tutenchamun“-Anzeige

den pharaonischen Totenschmuck für Busen, Handgelenk und Finger zu Billigpreisen an: Blech- und Plastik-Imitationen der Leichenzier — im Original meist goldgefäßte Skarabäus-Motive aus Lapislazuli — sind zwischen 16 und 100 Mark zu haben.

Film

Musik liegt in der Luft: In 42 Vorstellungen dokumentiert Deutschlands bestes Spezialitäten-Kino, das Berliner „Arsenal“, bis zum 11. April erstmals die Beziehungen zwischen Filmbildern und komponierten Tönen. „Film und Musik“ heißt eine Reihe, in der von

Hanns Eislers „Kuhle Wampe“ (1932) über Mick Jagers „Performance“ (1970) alle Verwendungsmöglichkeiten der Filmmusik bis hin zum Musical („42nd Street“), zur Filmoper („Les Parapluies de Cherbourg“) und zum deutschen Musikfilm vorgeführt werden („Der Kongreß tanzt“). Eine zweite Serie liefert mit Komponistenporträts, Komponisten-Filmen und Musikdarbietungen im Kino Material zum Thema „Neue Musik im Film“.

Zeitschriften

Rechtzeitig, bevor in Axel Springers Koralle-Verlag die Comic-Zeitschrift „Zack“ erscheint, um jüngeren Jugendlichen (laut Untertitel) „Jede Woche Spaß, Entspannung, Abenteuer“ zu beschern, hat der Münchner Heinz-Moos-Verlag das erste Heft von „Panel“ herausgebracht, einer Vierteljahresschrift für „Comics, Literatur, Film, Fernsehen“ und im Niveau eher auf ältere Jugendliche zielend. Redakteure sind Reinhold C. Reitberger und Wolfgang J. Fuchs, die bei Moos bereits den dicken Bilderband „Comics — Anatomie eines Massenmediums“ edierten; sie bevorzugen diese Disziplin denn auch in „Panel“ übermäßig: Nur ein Sechstel des Heftes (Umfang: 88 Seiten) befaßt sich mit Literatur, Film, Fernsehen, der Rest ist Comic. Manchmal auch komisch: wenn da etwa unter der Rubrik „Comics Classic“ über 30 Seiten hinweg ein gerade fünfjähriger Streifen abgedruckt wird. Und manchmal ist „Panel“ auch ärgerlich: wenn es etwa im „Verlagsporträt“ ein kritiklos-verklärtes Helden-Bild des Comic-Manns Rolf Kauka („Fix und Foxi“) gibt, ohne nur zu er-



Comic-Zeitschrift „Panel“

wähnen, wodurch der eigentlich in der Branche bekannt wurde — durch Bilderstorys, voll von Chauvinismus und bräunlichem Mief.

Museen

Droht den amerikanischen Museen der Ausverkauf? In ihrer Finanznot (steigende Kosten, schwindende Budgets) tragen sie Kunst aus eigenen Beständen zu Märkte — und nicht nur abgehangene Depot-Schinken, sondern auch veritable Meisterwerke. Das New Yorker Museum of Modern Art beispielsweise stieß kürzlich zwei Gemälde von Odilon Redon und Giorgio de Chirico ab, und Thomas Hoving, Chef



Picasso: „Die Frau in Weiß“

des „Metropolitan“, konnte sich jetzt nur schwach gegen den öffentlichen Vorwurf verteidigen, er wolle Hauptwerke wie Picassos „Frau in Weiß“, Manets „Knabe mit Schwert“ oder Renoirs „Auf der Wiese“ zum Verkauf freigeben. Zwar nannte er diesen Vorsatz überholt, gab aber zu, den Picasso-Rausschmiß „erwogen“ zu haben, denn „in Picassos sind wir gut bestückt, dafür brauchen wir andere Sachen“. Hoving-Kollege Thomas Messer vom Guggenheim-Museum assistiert: „Der Öffentlichkeit ist doch am besten gedient, wenn wir unsere Sammlungen auf diese Weise verbessern.“

Theater

Seit Ostermontag gastiert im Londoner Aldwych-Theater, einem Zentrum britischer Shakespeare-Pflege, eine Schauspieltruppe mit dem Shakespeare-Stück „Umabatha“. Handlung: Der Held Mabatha wird von seinem Weib Kamadonsela zum Häuptlingsmord angestiftet. Zum Dröhnen von Kuhhaut-



Afrikanischer „Macbeth“

Trommeln und angefeuert vom „Si-Gi-Di“-Feldgeschrei seiner Krieger stellt der junge Makiwane den Mörder schließlich im Kampf und tötet ihn. Das exotische Spiel ist die Zulu-Version des Shakespeare'schen „Macbeth“, vom 28jährigen Marktforscher Welcom Msomi aus dem südafrikanischen Durban verfaßt und arrangiert, weil es ihm „brennend aktuell“ erschienen war. Denn das Stück, sagt Msomi, spiegele anschaulich die Stammeskämpfe der Zulus wider: „Und ich wollte ein Stück Zulu-Geschichte verarbeiten, das so frisch ist wie die Nachrichtensendung von heute morgen.“ Um künstlerische Höchstleistungen auch beim Londoner Gastspiel zu gewährleisten, ist der Zulu-Truppe ein Container mit heimischer Kost vorausgeschickt worden: Bohnen und Maisgrütze.

Zitat

Ich nannte Habe einen Faschisten, nicht, weil ich glaube, daß er Mitglied einer faschistischen Partei sei oder weil er einmal ein Faschist war, sondern weil er mit undemokratischen Mitteln kämpfte und kämpft. Es blieb keine andere Wortwahl übrig. Habe ist stolz darauf, Antikommunist zu sein, doch da er durch seine Kampfmethoden unmöglich ein Demokrat sein kann, bot sich im Koordinatensystem der politischen Bezeichnungen nur die Möglichkeit, ihn als einen Faschisten zu bezeichnen... ich würde es im Interesse der Sache auch jetzt wieder tun. Ich habe nichts zurückzunehmen, werde nichts zurücknehmen.

Der wegen Ehrverletzung von dem Schriftsteller Hans Habe angeklagte Friedrich Dürrenmatt vor dem Bezirksgericht in Zürich.